

Protokoll des Tischgesprächs V „Partizipative Formate“

Winterakademie, Theater an der Parkaue/ Houseclub, HAU (Hebbel am Ufer)

Impulse: Mijke Harmsen, Dramaturgin für das Jugendprogramm am HAU

Karola Marsch, Leitende Theaterpädagogin/ Dramaturgin am THEATER AN DER PARKAUE

Referentin: Hanne Seitz, Professorin für Theorie und Praxis ästhetischer Bildung am Fachbereich Sozialwesen, FH Potsdam

Moderatoren: Rainer O Brinkmann, Magdalene Brandt

Protokollantin: Marie Zwinzscher

Wollen-Brauchen-Können waren die drei großen Themen, die die Tagung durchgängig begleitet haben und so auch in dem Tischgespräch über 'Partizipative Formate' eine große Rolle spielten.

Im Feld der Theaterpädagogik am Theater findet man zunehmend innovative Formate, die die Partizipation aller Teilnehmenden fordert. In dem Gespräch wurden zwei dieser Formate vorgestellt und hinterfragt: Wozu brauchen wir das und was brauchen wir dafür?

Die **Winterakademie** ist ein Format, welches sich seit der Spielzeit 2005/2006 als eine feste Größe am THEATER AN DER PARKAUE etabliert hat. Freischaffende Künstler stellen eine Forschungsfrage zu einem von der PARKAUE gestellten Thema, deren Antwort sie selbst noch nicht kennen. In einzelnen Laboren begeben sie sich gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen aus Berlin und Brandenburg auf die Suche nach Antworten. Das, was gemeinsam mit den Kindern und dem Material des Künstlers entsteht, wird am Ende im kleinen Rahmen präsentiert.

Der **Houseclub** ist eine Probebühne im HAU II, die reserviert ist für Artists in Residence, die meist am Anfang einer Projektentwicklung stehen und dort das Privileg eines Extramonats Probenzeit genießen. Allerdings unter der Bedingung, dass jeden Tag eine andere Schulklasse für ein paar Stunden zu ihnen kommt, um gemeinsam an ihrer Projektidee zu forschen. Der Houseclub ist als Unterricht in den Stundenplan der Schüler eingebettet und die Partnerschaft läuft jeweils für ein Schuljahr. In diesem Schuljahr arbeiten die Schüler jeweils vier Wochen mit einem anderen Künstler. Am Ende jeder Recherchephase steht eine kleine Präsentation der Forschungsergebnisse.

Warum braucht es diese Form der Partizipation?

Da es sich bei diesen partizipativen Formaten um ein relativ neues Format im Bereich der Theaterpädagogik am Theater handelt, kam zunächst die Frage auf, worin die Partizipation bei derartigen Formaten bestehe und welche Ziele sie verfolgen. Bei beiden Beispielen handelt es sich um kollektive Produktionsweisen, die die Kinder und Jugendlichen an künstlerischen sowie an Entscheidungsprozessen teilhaben lassen. Besonders in der Winterakademie werden zum größten Teil Themen verhandelt, die eigentlich in der Schule Raum finden müssten, die Schule das aber nicht leisten könne oder wolle und zudem keine wirkliche Teilhabe der Schüler an Prozessen gewährleiste. In der Winterakademie und dem Houseclub hingegen erfahren die Kinder und Jugendlichen das Gefühl des 'Ich bin gemeint', sie werden ernst genommen und erleben Menschen, die ihnen etwas geben und denen sie etwas zurück geben können. Auf diesem Weg erfahren sie selbstorganisiertes Lernen. Es kann dementsprechend von einer Partizipation am Thema und an der Umsetzung dieses Themas gesprochen werden. Beim Houseclub spielt vor allem die Kontinuität eine wichtige Rolle, die notwendig ist, um eine Vielfalt an zeitgenössischer, künstlerischer Sprache kennen zu lernen. Für Mijke Harmsen ist ein Ziel, dass die Kinder im Laufe des Jahres zu „Experten für zeitgenössische Kunst“ werden. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass sie keinen Präsentationsdruck haben, es soll ein Arbeitsraum geschaffen werden, der rein methodisch nicht dem entspricht, was jeder von ihnen

kennt, weder Künstler, noch Schüler. Kinder werden mit dem Theaterverständnis des Künstlers konfrontiert und lernen damit umzugehen. Partizipation ermöglicht eine gegenseitige Bereicherung, da auch die Jugendlichen das Weltbild des Künstlers auf den Kopf stellen. Mijke Harmsen und Karola Marsch konnten anhand von Beispielen verdeutlichen, dass während der gemeinsamen Arbeit nicht nur mit den Kindern, sondern auch mit den Künstlern etwas passiert, dass die Partizipation das Projekt meist in neue Richtungen lenkt und Schwerpunkte sich verschieben, weil Kinder ganz andere Blickwinkel mit in den Prozess hineinbringen. Es wird sozusagen ein Spannungsfeld aufgemacht und eine Reibungsfläche geboten, die für alle Beteiligten produktiv ist.

Warum braucht es die Anbindung ans Theater?

Hanne Seitz warf die Frage in den Raum, warum das Theater sich diesen Formaten annähere und was beispielsweise den Houseclub von kulturpädagogischen Institutionen unterscheide. Sie fügte hinzu, dass es sich bei derartigen Formaten doch eher um diskursive als um ästhetische Forschung handeln würde und dem Theater somit etwas ihm eigenes, nämlich die Präsentation, verloren gehen würde. Mijke Harmsen und Karola Marsch waren sich einig darüber, dass die Anbindung ans Theater wichtig ist, die Präsentation jedoch nicht im Zentrum des Interesses stehen sollte, aber auch eine Rolle spielt. In den Vordergrund tritt der Prozess. Mijke Harmsen lenkte die Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeiten im Umgang mit den fragilen Forschungsergebnissen: Wie gestaltet man den Weg vom Prozess zur Präsentation, ohne in der zweiten Woche schon anzufangen zu proben, also ohne das Produkt ins Zentrum der Forschung zu rücken? Die oben genannten langfristigen Ziele stehen im Mittelpunkt. Durch die Anbindung ans Theater können Kinder und Jugendliche das Theater als ihren Raum begreifen und seine Struktur verstehen lernen.

Die Theaterpädagogik am Theater kann das und viel mehr leisten, wenn nicht die Publikumsakquise ihr Hauptziel sein soll, denn das ist nicht Sinn und Zweck solcher Formate, überhaupt theaterpädagogischer Arbeit. Es blieb die Frage, welches tatsächliche Interesse die Institutionen dann an solchen Formaten haben könnten? Dies wurde mit Bezug auf Miriam Dreysses Impulsvortrag zu kollektiven Produktionsweisen beantwortet, die die Vorteile kollektiven Arbeitens dargestellt und als eine besondere Chance betont hatte, die mit der Dehierarchisierung der Mittel einhergehe. Indem Strukturen gebrochen werden, wird eine Partizipation an künstlerischen Mitteln gewonnen. Und genau das findet hier statt, alle Teilhabenden werden zu Ko-Produzenten und das ist eine wichtige Qualität, die Widerständigkeiten und Reibflächen bietet, welche wiederum zur Bereicherung des Hauses beitragen können. Es handelt sich bei den vorgestellten Formaten um eine produktive Störung im System, die von immer mehr Theatern durchaus gewünscht wird. Um diese Störung jedoch wirklich produktiv zu gestalten, muss das Haus auch offen sein und seinerseits partizipieren. Im Tischgespräch wurde ein Wunsch der Theaterpädagogen sehr deutlich formuliert: Die Theaterhäuser müssen die Theaterpädagogik vollkommen unterstützen. Das Haus muss partizipieren, damit partizipative Formate stattfinden können.

Warum braucht es dafür Theaterpädagogen?

Das Spezifische an Winterakademie und Houseclub ist, dass Künstler in ein Feld treten, das vorher theaterpädagogisch besetzt war. Dies wurde von Hanne Seitz als äußerst problematisch angesehen, da die Rollen nun nicht mehr eindeutig wären. Es ranke sich eine Diskussion um den Mehrwert daran, dass Künstler an die Stelle von Theaterpädagogen treten und was das eigentlich für die Rolle des Theaterpädagogen bedeute? Karola Marsch erwiderte darauf, dass sie als Theaterpädagogin und Initiatorin der Winterakademie, die Partizipation überhaupt erst ermögliche. Sie sei zwar nicht das ästhetische Zentrum, aber Projektmanager, Kurator und Dramaturg. Die künstlerische

Verantwortung wird ihr abgenommen und somit kann sie ganz anders auf das blicken, was entsteht, und sich anderen theaterpädagogischen Aufgaben widmen.

Der Mehrwert des kollektiven Arbeitens ist sehr gut nachvollziehbar, aber könnte die Rolle des Künstlers nicht auch ein Theaterpädagoge übernehmen? Karola Marsch warf daraufhin die streitbare These in den Raum, dass Theaterpädagogen kein künstlerisches Handwerk im Umgang mit künstlerischen Techniken hätten, was zu einer heftigen Diskussion führte, denn auch wenn Theater, als weiter Kunstbegriff, sich nicht im Spiel erschöpft, können auch Theaterpädagogen künstlerisch tätig sein, ohne aus allen Beteiligten Schauspieler generieren zu wollen. Es heißt ja schließlich Theaterpädagogik und nicht Kunstvermittlung. Und der noch immer deutlich negativ besetzte Begriff Pädagogik bedarf einer Aufwertung, auch aus dem Grund, dass sich Künstler, die in partizipativen Formaten agieren, bewusst sein müssen, dass auch sie pädagogische Arbeit leisten und dies nichts Negatives ist. Wir bewegen uns in unserem Berufsfeld an der Schwelle zwischen Kunst und Pädagogik und jeder Theaterpädagoge sollte sein eigenes Selbstverständnis klar und deutlich formulieren können. Es sollte nicht darum gehen, den Begriff zu uniformieren, sondern ihn in seiner Vielfältigkeit zum Strahlen zu bringen, denn das, was wir hervorbringen, hat auch einen künstlerischen Wert, der leider noch zu häufig unterbelichtet bleibt.